



Ein Jahr an der Arbeit

Liebe Leserin, lieber Leser,

gut ein Jahr ist es her, dass das EKD-Zentrum „Mission in der Region“ an den Start ging. Viel ist in diesem Jahr geschehen. Das Team des ZMiR ist komplett, die Büros an den Standorten Dortmund und Stuttgart sind arbeitsfähig, die Arbeit an der inneren Konzeption des Zentrums steht kurz vor dem Abschluss. Zeit also für einen zweiten Newsletter. Auch in diesem können Sie zu den einzelnen Artikeln springen, indem Sie mit der Maus auf die Überschriften rechts klicken. Nach jedem Artikel finden Sie einen blauen Pfeil, der Sie hierher zurückbringt.

Viel Vergnügen beim Lesen wünscht Ihnen das

ZMiR-Team

Inhalte

Region als Gestaltungsraum - Volkenroda und die Folgen

beitrag

Drei Ideen für gelingende Kooperationen

beitrag

Missionarische Aufbrüche auf dem Land

beitrag

Glaubwürdig leiten

projekt

Fröhlich kleiner werden

projekt

Auf Gott hören - Region Neuffen bricht auf

projekt

Team und Standorte komplett

information

Neues Corporate Design

information

Veranstaltungen

veranstaltung

Adressen

adressen



Region als Gestaltungsraum - Volkenroda und die Folgen

mehr-wert | Über 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet waren am 8./9. Juni 2010 zu Gast im Kloster Volkenroda (Thüringen), um bei der Startveranstaltung des EKD-Zentrums für Mission in der Region der Frage nach dem Mehrwert der Region für kirchliches Handeln nachzugehen. Für die Teilnehmenden lag der persönliche Mehrwert sicher schon in der beeindruckenden und gastfreundlichen Atmosphäre des alten Klosters, dem schönen Wetter, den hochkarätigen Vorträgen, intensiven Diskussionen und entspannten Feiern.

Der weitere Weg | Volkenroda war der Start. Nun folgt der Weg. Das ZMiR wird „Mission in der Region“ als exemplarische Herausforderung des Reformprozesses bearbeiten und den EKD-Gliedkirchen sowie ihren Kirchenbezirken und Gemeinden durch innovative Modelle Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Dabei geht es um die Region als kreativen-inhaltlichen Gestaltungsraum (nicht zwangsfusionierte Verwaltungsgröße!), um die Bedingungen gelingender Kooperation in den Regionen, um regionale Förderung missionarischer Kompetenzen, um Chancen von Kirche in regionalen Räumen, um Bausteine einer regionalen missionarischen Ekklesiologie. Deshalb wird das ZMiR Optionen für ein regionales missionarisches Profil der evangelischen Kirche suchen. In Modellregionen wollen wir Impulse und Formate auf ihre Verwendbarkeit hin prüfen, modifizieren und multiplizieren. In Tagungen und Fachgesprächen werden wir zukunftsrelevante Aspekte von Mission in der Region vorstellen und beraten. In Begleitungen und Evaluationen werden gute Erfahrungen gesichtet. Gelingendes wie Gescheitertes wird ausgewertet und verfügbar gemacht. Hilfreiches Material und innovative Werkzeuge können abgerufen sowie regional angepasst werden.

Schritte zu einer regionalen missionarischen Ekklesiologie | Nachfolgend dokumentieren wir einen Auszug aus dem Vortrag von Prof. Dr. Wilfried Härle:

„Auf einer grundlegenden und umfassenden Ebene bezeichnet Mission/Sendung etwas, was nicht (nur) geschehen soll, sondern etwas, das unweigerlich geschieht. Paulus hat dafür ein m. E. sehr glückliches Bild geprägt, wenn er im 2 Kor 3,2f. die Gemeinde anschreibt mit den Worten: „Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, erkannt und gelesen von allen Menschen! Ist doch offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid, durch unsern Dienst zubereitet, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln, nämlich eure Herzen“. Dieses Bild erinnert an etwas, das in dem ganzen Nachdenken über Mission/Sendung nicht aus dem Blick geraten sollte, sondern sogar dessen Fundament bildet: Wir sind faktisch immer schon eine Botschaft für andere Menschen, auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind oder dies möglicherweise gar nicht sein wollen. Davon wird im schlechteren Fall gesagt, dass unsere Taten so laut sprechen, dass man unsere Worte gar nicht hört, oder im besseren Fall, dass wir gar nicht viel sagen müssen, weil unser

mehr-wert

Der weitere Weg

Eine missionarische Ekklesiologie

Region als Gestaltungsraum - Volkenroda und die Folgen

Verhalten und Sein für sich spricht („stille Mission“). Die Frage nach unserem missionarischen Engagement kehrt sich im Blick darauf möglicherweise in heilsamer Weise um zu der selbst-prüfenden Aussage: Was für eine Botschaft bin ich eigentlich in Bezug auf meinen christlichen Glauben? (Das ist ähnlich fruchtbar wie die Anwendung von Luthers Gottes-„Definition“ aus dem Großen Katechismus zum Zwecke der Selbstprüfung: „Woran hänge ich eigentlich mein Herz?“) Auf dieser grundlegenden Ebene ist jeder (getätigte oder unterlassene) Kirchengang, jedes (gesprochene oder nicht gesprochene) Tischgebet ein missionarischer Akt, fragt sich nur wofür?“

Dokumentation | Alle Vorträge der Startveranstaltung sind nach wie vor unter www.zmir.de verfügbar. Inzwischen ist auch die Sonderausgabe einer epd-Dokumentation erschienen. Wenn Sie Interesse daran haben, können Sie diese gern bei uns bestellen. Schicken Sie uns einfach eine [Mail](mailto:info@zmir.de) mit Ihrer Adresse!

Dokumentation

Drei Ideen für gelingende Kooperationen

Hans-Hermann Pompe

Ein Inlandsflug der Air Berlin, kurz nach der Landung steht der Flieger, hat das Gate noch nicht erreicht, aber man hört die Sicherheitsgurte schon klicken. Durchsage aus dem Cockpit: „Meine Damen und Herren, in der Geschichte der Luftfahrt ist es noch nie einem Passagier gelungen, vor seinem Flugzeug das Gate zu erreichen. Bleiben Sie deshalb bitte angeschnallt, bis wir unsere endgültige Parkposition erreicht haben. Vielen Dank.“ Kooperation gelingt in der evangelischen Kirche viel zu selten. Vorherrschend ist nicht das biblische Modell des sich ergänzenden Leibes, sondern das des Wettbewerbs: Drängeln und sich voneinander Absetzen. Warum eigentlich? Ich habe einen doppelten Verdacht.

Wettbewerb | Auch die Kirche lebt in der Wettbewerbs-Gesellschaft: Sie kennt nur einen Besten, eine Marktführerin, eine Goldmedaille. Davon werden wir mehr beeinflusst als wir ahnen. Wir definieren uns untereinander eben doch über die Erfolge – trotz aller Rekurse auf die Rechtfertigung der Sünder. Manche Pfarrkonvente habe ich fast kafkaesk erlebt: Niemand hatte Probleme, alle hatten nur Erfolge, die Andachten waren Glanzstücke an Korrektheit und Belesenheit. Biblisch ist dieser Wettbewerb in Korrektheit und Unangreifbarkeit nicht – biblisch laufen alle gemeinsam, wer fällt, bekommt die Hilfe der anderen, wer an der Spitze ist, soll das Feld mitziehen, damit am Ende alle die Goldmedaille bekommen.

Autarkie | Hinzu kommt ein Zweites: Innerkirchlich bauen wir auf Autarkie statt auf Ergänzung. Unser Basismodell von Gemeinde, die Parochie, muss für sich selbst auskommen, muss möglichst alles anbieten, Zusammenarbeit, Ergänzung oder gar Unterstützung ist nur für den Notfall vorgesehen, wenn es nicht mehr anders geht. Kooperation ist die Ausnahme, nicht der Normalfall.

Das Gegenmodell | Ein Gegenmodell liefert z. B. Thessalonich, eine von Paulus gegründete Gemeinde in Nord-Griechenland, die trotz schwieriger Startbedingungen Ausstrahlung entwickelte. Und zwar sowohl für ihre nichtchristliche Umgebung als auch für die Nachbargemeinden in ihrer Region (1. Thess 1). Das Gemeinde-Klima ist bestimmt von Freude und Motivation (1,6). Die Gemeinde inspiriert und prägt Nachbargemeinden in der Nähe und Ferne (1,7). Es gibt über sie ein „Dort-ist-etwas-los-Gerücht“ (1,9), das die Nachbargemeinden offensichtlich nicht neidisch macht, sondern ihrerseits ermutigt. Bischof Dionysios von Korinth bescheinigt um 170 etwa der römischen Gemeinde: „Von Anfang an hattet ihr den Brauch, allen Brüdern auf mannigfache Weise zu helfen und vielen Gemeinden in allen Städten Unterstützungen zu schicken“.

Miteinander | Thessalonich und die christlichen Gemeinden in den Regionen Mazedonien und Achaja haben etwas gelebt, was uns gelegentlich schwer fällt: mitleiden können, wenn es einem Glied am Leib Christi schlecht

Die Thessalonich-Verlockung

Die Thessalonich gGmbH - good practice zum Abkupfern

Drei Ideen für gelingende Kooperationen

geht – und sich mitfreuen, wenn es anderen spürbar gut geht (1. Kor. 12, 26). Sie haben die gegenseitige Verwobenheit in ihrer Region erkannt und geistlich gefüllt; sie waren nicht Konkurrenten um Menschen, Finanzen, Erfolge oder Zahlen, sie bildeten eine gGmbH, eine geistliche Gemeinschaft mit bestärkender Hilfe. Fast hilflos hat der römische Kaiser Julian als Gegner der Christen ihnen bescheinigt, dass ihre innerkirchliche Solidarität immense gesellschaftliche Ausstrahlung hatte: „Begreifen wir denn nicht, dass die Gottlosigkeit (= das Christentum) am meisten gefördert wurde durch die Menschlichkeit (der Christen) gegenüber den Fremden und durch die Fürsorge (der Christen) für die Bestattung der Toten? ... Die gottlosen Galiläer ernähren außer ihren eigenen Armen auch noch die unsrigen; die unsrigen aber ermangeln offenbar unserer Fürsorge“.

Kooperation mit Wirkung | Kooperation hat immer auch missionarische und gesellschaftliche Wirkungen. Überall im NT strahlt der Umgang der Christen miteinander auf die Umgebung aus - die Menschen sind ja nicht blöd. Wenn wir von der Liebe Gottes reden, aber sie nicht untereinander praktizieren, dann stimmt etwas nicht. Umgekehrt: Wo in einer Wettbewerbs-Gesellschaft Erfolg nicht zum Neid führt, sondern zum Mitfreuen, entwickelt das seinerseits eine enorme Ausstrahlung. Das biblische Wort für Erfolg ist Segen: Den sollen alle empfangen. Je mehr, desto besser. Eine einfache Regel: Wer Segen will, soll die Nachbargemeinden stärken. Wie können wir dieses Klima fördern, als evangelische Kirche in der Region zu solch einer gGmbH werden?

Drei einfache Möglichkeiten zur Förderung eines innerkirchlichen Klimawechsels in der Region sind Neugier, Beratung und wechselseitig Unterstützung.

Neugier | Fahren Sie einmal mit dem Kirchenvorstand oder mit wichtigen Mitarbeitenden hin zu einer interessanten Nachbargemeinde. Lassen Sie sich deren Konzept und Geschichte berichten. Schauen Sie sich genau an, was dort gut läuft. Fragen Sie, was die dort warum gemacht haben, welche Entscheidungen dahinter stehen. Analysieren Sie mit dieser Gemeinde auch ihre Pleiten, Pech und Pannen – daraus kann man oft mehr lernen als aus dem Gelungenen. Und öffnen Sie Ihrerseits die eigenen Erfolge und Pannen für andere. Wie wäre es wenn in den nächsten Jahresberichten der Gemeinden einmal gefragt wird: Was ist daneben gegangen? Worunter leiden Sie? Was ist Ihre größte Anfechtung? Was kann man bei uns lernen? Und was brauchen wir dringend?

Wechselseitige Beratung | Der erste berichtete Fall von Visitation im NT wollte nicht Aufsicht, sondern Unterstützung (Apg 8, 14ff). Visitation soll nicht kontrollieren, sondern stärken. Es gibt also die horizontale Visitation, bei der sich Gemeinden gegenseitig beraten; d. i. bisher formal kaum vorgese-

Erfolge und Pleiten sind zum Teilen da

Visitation auf der Horizontalen

Drei Ideen für gelingende Kooperationen

hen, aber dennoch sinnvoll. Der holländische Pastoralsoziologe Jan Hendriks¹ hat vorgeschlagen, Gemeinden, kirchliche Dienste oder Werke besuchen sich gegenseitig mit dem Ziel der wechselseitigen Stärkung. Die Besucher sollen durch Fragen den Besuchten helfen, ihren Auftrag und ihre Identität zu klären und in ihrem Dienst ermutigt zu werden. Die wichtigsten Impulse sind die Fragen : Wie geht es euch? Was sind eure Ziele? Was gelingt, was nicht? Die Besucher sammeln außerdem ihre Eindrücke, ggf. auch Vorschläge und Hilfsangebote und melden sie der besuchten Gemeinde zurück. – Das Modell der wechselseitigen Beratung kann man auch in einer Kurzversion zum inhaltlichen Schwerpunkt einer regionalen Synode machen².

Alle mal für einen | Eine Gemeinde mit wenig Mitarbeitenden will ein großes Projekt machen, z.B. an ihrem Ort neue Menschen für den Glauben erreichen. Es gibt Nachbargemeinden, die diese Gemeinde dabei durch Freistellung von Mitarbeitenden in wichtigen Phasen unterstützen. Einige übernehmen die Schulungen der Mitarbeitenden, andere beteiligen sich an den zeitaufwändigen Besuchen, eine gute Band oder ein guter Chor aus der Nachbarschaft stellen die Qualität der Musik für die Veranstaltungen sicher, der Superintendent schneidet sich Zeit aus den Rippen, um die örtlichen Mitarbeitenden zu motivieren usw. Alle beteiligten Gemeinden erfahren dabei eine hohe Motivation, auch die Geber merken: das tut uns gut. Eine Multiplikation der Freude entsteht. Und die Zielgruppen erleben praktizierte Solidarität – ein enorm faszinierendes Gegenmodell in einer Leistungs- und Erfolgsgesellschaft. Ich bin sicher, dass dieses Modell nicht nur wirkt, wo es Starke und Schwache gibt, sondern auch unter ähnlich Starken: Gegenseitige Unterstützung hat einen Mehrwert über die reine Addition von Ressourcen hinaus. Wie wäre es, wenn sich Ihre Gemeinden vornehmen: Für ein Projekt im Jahr suchen wir Unterstützung von Nachbarn – und einmal pro Jahr investieren wir uns in eine andere Gemeinde?

Ausschnitt aus einem Impulsvortrag beim Generalkonvent des Sprengels Hildesheim-Göttingen am 22. September 2010 in Northeim

Konkrete Projektunterstützung: Alle mal für einen.

1 Jan Hendriks, Gemeinde als Herberge, 2001, 185-215

2 Vorschlag dazu in: H.-H. Pompe/K. Douglass, Arbeitsbuch Die Neue Reformation, Wuppertal 2004, 162ff (nicht im Buchhandel, nur über das Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste (gmd) der Ev. Kirche im Rheinland, Missionsstr. 9a, 42285 Wuppertal, Bestellung: gmd@ekir.de

Missionarische Aufbrüche auf dem Land

Martin Alex, Dr. Thomas Schlegel

Zusammenfassung | Vom 13.9. bis 26.9. bereisten Martin Alex und Thomas Schlegel in Auftrag des IEEG ländlich geprägte Regionen in England und Wales. Sie wollten dort herausfinden, wie die Kirchen gerade in diesen Gebieten auf den rapide voranschreitenden kirchlichen Bedeutungsverlust und die knapper werdenden Ressourcen reagieren. Wirkt sich hier die „mission-shaped-policy“ aus und bilden „fresh expressions of church“ auf den Dörfern eine innovative Alternative? Wie gehen die Gemeinden mit der enormen Finanz- und Gebäudelast um, die sie zum Großteil selbst tragen müssen?

Mit diesen Fragen traten sie an kirchliche Multiplikatoren, Institutionen bzw. akademische Vertreter heran. Daneben besuchten sie Gemeinden und Verantwortliche vor Ort. Diese beiden Lerndimensionen (von oben, von unten) wurden ergänzt durch die Wahrnehmungen der Exkursionsteilnehmer aus dem Altenburger Land. Diese Gruppe aus Ehrenamtlichen und Pfarrern um Uli Storck besuchten Kirchen im ländlichen England, um von dort Impulse für ihre Gemeindearbeit mitzunehmen. Ihr schlossen sich Martin Alex und Thomas Schlegel im zweiten Teil der Reise an. Bewusst haben sie damit eine gewisse Breite an theologischen Ansätzen, Frömmigkeitsformen und Herangehensweisen wahrgenommen. Kontakte in allen Ebenen zu finden und zu entwickeln, war auch ein wichtiger Aspekt dieser Studienfahrt.

Wenn man generalisieren will, wie „die anglikanische Kirche“ mit der Situation „auf dem Lande“ umgeht, dann müssen folgende Aspekte genannt werden:

Kontextualisierung | Die sorgfältige Beachtung des Kontexts ist wohl einer der zentralen Werte. Sowohl Vertreter des theologisch liberaleren wie des theologisch konservativen Flügels sind sich darin einig: Für Gemeindearbeit und Mission vor Ort gibt es kein generelles „Konzept“, das man nur vor Ort implementieren müsste. Man geht eher davon aus, dass Gott bereits in jedem Dorf auf seine Weise „unterwegs“ ist. Kirchlicher Auftrag ist es, sich ihm in seinem Wirken anzuschließen. Gemeinden brauchen also offene Augen zum Wahrnehmen, wo dies der Fall ist, natürlich auch Kreativität, wie sie ihrerseits darauf reagieren können.

Dies kann strukturelle Konsequenzen haben (Aufbau einer „fresh expression“ für eine gewisse Zielgruppe – Tourismuskirche im Küstenort) oder inhaltliche (Thematisierung von Schöpfung, Natur, Lebensrhythmus etc. in agrarischen Gebieten). Des weiteren verändern manche Kirchengemeinden ihre Angebotspalette (Wiederentdeckung des „rogation-walk“ [Flurumgang mit Segen], Feier des plough-Sunday [Sonntag im Januar zur Eröffnung des bäuerlichen Jahres], pet-services [Gottesdienste mit Tieren]) oder nehmen bewusst kommunale Aufgaben wahr, wo diese nicht mehr vorgehalten werden können (Postoffice, Kino in der Kirche).

Bericht von der Studienreise nach England und Wales vom 13.-26.9.2010 zum Thema „Mission shaped and rural“



Institutionen:

(University of Bangor/Rural Theology Association: Prof. Leslie Francis; Centre for rural mission/Rural Sunrise: Barry Osborne; Arthur Rank Centre: Graham Jones, Gordon Gatward; Sheffield Centre: Georg Lings; Centre for Studies in Rural Ministry: Jeremy Martineau)

Gemeinden:

Kirkwhelpington, Granborough, Forest of Galtres Benefice, Treshold family of Churches, Tas Valley Benefice

Themen und Inhalte



Missionarische Aufbrüche auf dem Land

Lokale Verwurzelung oder Regionalisierung | Teil der Kontextualisierung ist die Fokussierung auf die Situation vor Ort: man denkt in erster Linie lokal und nicht regional! Kirche lebt vor Ort – so klein dieser Ort sein mag. Die Identifikation mit dem eigenen „Kirchturm“ erfährt eine Wertschätzung und wird nicht pädagogisch ausgeradiert unter dem Motto: „Ihr fahrt zum Supermarkt nach X, Ihr müsst auch zur Kirche nach X kommen!“. Die methodistische Kirche hat nach diesem Versuch einer Zentralisierung 2/3 ihrer Kirchgänger verloren: 1/3 an die Anglikaner, die vor Ort blieben und 1/3, die nun gar nicht mehr am Gemeindeleben teilnehmen.

Wenn in einem Dorf die kritische Masse an Christen bzw. Mitarbeitern nicht zusammenkommt, ergibt sich die Notwendigkeit zur translokalen Zusammenarbeit (oder im schlimmsten Fall sogar zur Schließung von Kirchen). Was heißt „translokal“? Zwischen verschiedenen Orten entsteht eine Partnerschaft, die (möglichst) nicht verordnet wurde. Die Mitarbeiter im Arthur Rank Centre (ARC) sind sich darin einig, dass Kooperation nicht oktroyiert werden kann: „Let them find their partners!“ Damit löst man sich von starren geographisch determinierten Verbindungen und akzeptiert Netzwerke als gleichwertig.

Mission-shaped | Ebenso zentral war für nahezu alle besuchten Personen „Mission“. Hat man in Deutschland oft den Eindruck, dass es sich um ein Reizwort handelt, so geht man in der anglikanischen Kirche damit unbefangener um. Dass Kirche in der Mission Gottes (missio dei) steht und somit einen Auftrag in der Welt hat und dazu gesandt wird – also letztlich funktional zu bestimmen ist – war bei allen die unhinterfragte Basis, auch wenn einige Mission eher sozialdiakonisch füllen, andere eher evangelistisch (oft aber beides). Wie bereits angesprochen, hat diese Mission stark kontextualisierte Züge: In der „Threshold Family“ (nahe York) bemüht man sich beispielsweise, das Vorgehen ganz eng auf den Ort abzustimmen: Eine Familie zog ganz bewusst in ein wachsendes Neubaugebiet, in dem noch keine Kirche existiert; ein anderes Ehepaar knüpft mit ihren Ideen an die alte angelsächsische Geschichte des Ortes an: Damals existierte hier ein Kloster – nun versucht man, Christsein über kommunale Lebensformen zu verständlich zu machen. In den Tagen unseres Besuches hat man eine entsprechende Immobilie dafür erworben.

Haupt- und Ehrenamt | In den Gemeinden existieren verschiedenste, flexible Formen der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeit, die jeweils mit viel Verantwortung ausgestattet werden und in der Gemeindegemeinschaft gleichwertig zusammenstehen. Zusammengefasst lassen sich grob zwei gemeindliche Mitarbeitersformen feststellen, die ihrerseits wieder vielfältig gestaltet werden können: Mitarbeiter mit Ordination (clergy) und Mitarbeiter ohne Ordination (lay). Neben den „normalen“ bezahlten Vollzeit-Pfarrern (vicar, Priest in Charge) gibt es auch Ordinierte ohne Bezahlung oder solche, die eine Aufwandsentschädigung (z.B. Wohnungsbereitstellung, minimale Bezahlung) erhalten.

Die Ordination kann mit zeitlichen und/oder örtlichen Beschränkungen durch den Bischof verbunden sein. Auch die Ausbildungsformen und -zeiten

Missionarische Aufbrüche auf dem Land

der Ordinierten sind vielfältig, z.B. über Fernausbildung oder an einem College. In vielen Kirchspielen sind PfarrerInnen anzutreffen, die in der zweiten Lebenshälfte nebenbei Theologie studiert haben, nun ordiniert sind (bis zum 60. Lebensjahr möglich!) und jetzt unbezahlt Verantwortung für Gemeinden übernehmen. Ohne sie – so die einhellige Meinung – würde das Leben in den Kirchspielen zusammenbrechen.

Zu den lay gehören ausgebildete Reader (= Lektoren) – im Gegensatz zu den Ordinierten ohne Erlaubnis der Sakramentsverwaltung – und viele weitere ehrenamtlich tätige Unausgebildete, die großflächig Verantwortung übernehmen.

In suburbanen Bereichen sind sog. Pioneer ministers angestellt, die dazu in einem eigenen Studiengang an den meisten Colleges ausgebildet werden können. Sie bauen bewusst eine neuartige, ergänzende Parallelstruktur zu den traditionellen Formen von Kirche auf („Fresh expressions“).

Die Aufgabe der Vollzeitpfarrer hat sich in dieser Gemengelage fundamental gewandelt. Sie ist nicht mehr die des Hirten vor Ort, sondern die eines Bischofs (overseer, episkopale Funktion). Der Weiterbildung und Herausbildung der dazu erforderlichen pastoralen Kompetenzen (z.B. skills of an entrepreneur) widmen sich in ihren Kursen besonders das „Centre for Studies in Rural Ministry“ und das ARC. Sie haben darin eine langjährige Erfahrung und in „Rural Theology“ viele Kompetenzen erworben.

Gemeindegründungen und -schließungen | Auch auf dem Lande findet sich beides: Gemeindegründungen und Schließung von Kirchen/Kirchgemeinden. Es herrscht also ein größere strukturelle Flexibilität als in Deutschland. Jedoch ist die Anzahl der „fresh expressions“ auf dem Lande deutlich geringer als in (sub)urbanen Bereichen, was auch an der homogeneren Sozialstruktur dörflicher Gemeinschaften liegt. So verstehen und erleben sie sich stärker als Einheit, die Ausbildung von völlig isolierten Subkulturen und Milieus ist doch eher ein Phänomen urbaner, suburbaner bzw. stark wachsender Dörfer. Deswegen sind manche PfarrerInnen in traditionellen Verhältnissen zögerlicher, „eigene“ Gemeinden neben der Kirchengemeinde zu gründen – aus Angst, die Dorfgemeinschaft zu spalten. Gleichwohl haben sie die verschiedenen Zielgruppen im Blick, gründen zum Beispiel die sehr populäre „messy church“ (Arbeit mit Kindern), ohne sie organisatorisch auf eigene Füße zu stellen.

Ausnahmslos gute Erfahrungen mit Neugründungen innerhalb der bestehenden Kirchengemeinde hat z.B. Sally Gaze gemacht. Ihre cell churches erreichen eine andere Zielgruppe und sollen nun auch offiziell als Teil der Gemeinde, als „proper church“, anerkannt werden. Dies ist (gerade wegen der Juristen) ein zäher Prozess, wird aber von offizieller Seite gedeckt. Inzwischen hat die Zahl der Besucher dieser cell churches die der traditionellen Sonntagsgemeinde überholt. Im Gemeindeleben bemüht sie die Pastorin aber immer wieder, die Einheit dieser „Kirchen“ erlebbar zu machen.

Neben solchen Gründungen gibt es aber auch ritualisierte Schließungen durch den Bischof: Kirchen werden aufgegeben (s.o.).

Was ist Kirche?

Relativ klar war den meisten Besuchten, was denn Kirche Jesu Christi eigentlich ist: Sie ist Gemeinschaft derer, die Christus gerufen hat und die ihm nun nachfolgen. Dabei findet die Ausgestaltung der Nachfolge, die Mission einschließt, eine große Beachtung. Wenn eine solche Gemeinschaft vor Ort nicht mehr zu finden ist, stirbt dort auch die Kirche; egal, ob das Gebäude intakt ist. Ekklesia ist also kein Versammlungsraum und auch kein Territorium!

Gebäude

Im Prinzip bewertet man die Gebäude auch stärker unter funktionalem Vorzeichen als in Deutschland. Kirchen sind dazu da, das Gemeindeleben zu ermöglichen, nicht umgedreht. Wo dies nicht mehr gewährleistet ist, werden Gebäude schneller als bei uns aufgegeben. Von den 17.636 Kirchgebäuden im Jahr 1970 hatte man zum Millenium 1.414 Kirchgebäude aufgegeben (Verlust von 8%).

Wo die Kirchen auch für die Gemeinde kommunal genutzt werden können, werden sie kreativ und multifunktional umgestaltet. So lassen sich in gottesdienstlich genutzten Kirchen Postämter, Einkaufsläden, Cafés oder gar Kinos finden.

Natürlich sind auch in England die Kirchengebäude wichtige Kristallisations-

Missionarische Aufbrüche auf dem Land

Finanz- und Strukturveränderungen | Auch im ländlichen England ändern sich die kirchlichen Strukturen. Inzwischen arbeiten die meisten Pfarrer in multi-parish benefices (mehrere Kirchengemeinden in der Zuständigkeit eines Pfarrers/Pfarrerinnen). Dieser Prozess bestimmt auch hier zu einem wesentlichen Teil das Arbeiten bzw. das Planen in den Gemeinden.

Die Finanzbelastung der Gemeinden ist ohnehin schon enorm: Sie müssen nicht nur die zentral verwaltete Umlage für das Pfarrgehalt bezahlen, sondern auch ihre Gebäude erhalten und daneben Innovationen im Gemeindeleben tragen. Dieser finanzielle Druck macht erfinderisch: Gemeinden versuchen mit kreativen Aktionen, für Gemeinde/Glauben zu interessieren und Geld zu sammeln: z.B. Ausstellung von Brautkleidern, Kaffeeangebote, „scarecrow-contest“, Konzerte, weitere dörfliche Gemeinschaftsaktionen. Sally Gaze hat in Ihrer Gemeinde ein interessantes zweistufiges Finanzierungsmodell entwickelt: „Friends of the Church“ haben sich in einer entsprechenden Liste einschreiben lassen und spenden regelmäßig einen gewissen Betrag. Weil es sich bei diesen „Freunden“ eher um Sympathisanten als um die aktive Kerngemeinde handelt (die stehen in der „electoral roll“), werden ihre Spenden für die Gebäude eingesetzt. Was die Engagierten geben, fließt ausschließlich in die Gemeindegemeinschaft.

Neben diesen Spezifika in inhaltlicher Hinsicht markieren am ehesten die vergleichbaren Haltungen bzw. Mentalitäten die Unterschiede zur deutschen Herangehensweise. Deshalb sollen hier noch einige der Grundeinstellungen benannt werden, die sich wie ein roter Faden durch die Begegnungen zogen.

Wandel ist nötig | Es gibt in der anglikanischen Kirche wenige, die davon ausgehen, dass die bisherigen Wege weiterhin begehbar sind. Manche datieren diesen Mentalitätswandel zurück auf die 1990er Jahre, als man finanziell kurz vor dem Aus stand. Es herrscht ein allgemeines Bewusstsein davon, dass sich etwas ändern muss. Wie das konkret aussehen sollte, findet jeweils verschiedene Antworten.

Eigenverantwortung | Sicher durch die lange presbyterianische Tradition, die fehlende Kirchensteuer und die andere gesellschaftliche Verwurzelung spielt das Ehrenamt in den Gemeinden die tragende Rolle. Es ist für viele selbstverständlich, finanzielle Risiken einzugehen und für ihre Gemeinde Zeit und Energie aufzubringen. Man erwartet nicht mehr die Institution, die alles irgendwann lösen wird („The Cavalry is not coming!“, so ein neuseeländischer Buchtitel, der die dortigen Verhältnisse auf dem Land beschreibt).

Gelassenheit | Sowohl bei Pfarrern vor Ort als auch bei Gemeindegliedern und Multiplikatoren ließ sich ein „großer Glaube“ beobachten. Man war sich gemeinhin sicher, dass die Kirche Jesu überlebt – wenn auch ganz anders als gewohnt. Von daher kann man sich auch freimütig von Strukturen verabschieden. Das Kleinerwerden mündet also nicht in einer depressiven Grundhaltung.

punkte dörflicher Identität und zudem sichtbare Zeichen der kirchlichen Präsenz. Aber durch das andere Finanzierungssystem (s.u.) ergibt sich entgegenmentaler Vorbehalte mancherorts der praktische Zwang, Kirchengebäude zu schließen.

Folgende Szenerie spiegelt die Prioritäten eindrücklich wider: An dem Portal einer verfallenen Dorfkirche, aus deren Dach schon kleine Birken sprießen, hängt ein Schild mit der Aufschrift: „Dieses Gebäude wurde aufgegeben. Aber die Gemeinde ist quicklebendig und trifft sich im Dorfgemeinschaftshaus (village hall).“ (nach Graham Jones)

Grundeinstellungen

Missionarische Aufbrüche auf dem Land

Kreativität | Gleichwohl mündet die Gelassenheit nicht in Quietismus. Auf verschiedenste Weise versucht man, Kirche missional zu gestalten. Zum einen passt man kirchliche Kernangebote an die Bedürfnisse an (Peterservice etc.), entwickelt neue Formate außerhalb der eigenen Mauern (Rogation-walks) und versucht, unerreichte Menschengruppen des Dorfes anzusprechen (Cell Churches).

Mut und Entschlossenheit | Man wagt Dinge, obwohl man nicht weiß, ob sie gelingen. Gerade hier wird der Unterschied zu unserer Vollversicherungsmentalität spürbar. Die Einstellung ist eher: „Let’s try it!“ als „It’s gonna be dangerous and risky! Let’s leave it!“

Aufmerksamkeit | Gleichwohl prüft man sehr genau, was zu tun ist. Beeindruckend zu sehen, wie genau die Gemeinden hören – auf Gott und auf ihr Umfeld (mission audit). Man möchte eben kontextuell sein – dazu muss man erst einmal wahrnehmen. Dafür nimmt man sich viel Zeit.

Ökumene | Entgegen der deutschen Kirchenwirklichkeit in ländlichen Räumen, die meist recht sauber nach Konfessionen aufgeteilt sind, leben die Briten seit Jahrhunderten mit einer ökumenischen Vielfalt: Neben anglikanischer Kirche gibt es fast überall die Methodisten, auch die Reformierten und Freikirchen. Wir haben kaum erlebt, dass man hier nicht vor Ort ökumenisch arbeitet oder auf reflexiver Ebene ökumenisch denkt.

Gastfreundschaft | Eine Erfahrung, die sich ebenfalls durch alle Begegnungen zog und nun weniger wissenschaftlich verwertbar ist, aber viel über die Atmosphäre in der Kirche aussagt: Man ist offen für die Begegnung mit dem Gegenüber, möchte hören und verschenkt sich dafür. Eine wichtige Tugend für eine Kirche im Wandel! Durch sie überwindet sie Selbstzentrierung.

Diese sehr beeindruckenden Haltungen sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die anglikanische Kirche auf dem Land massive Probleme hat: Die Benefices (Kirchspiele) werden größer, die Ordinierten sind für immer weiter wachsende Gebiete verantwortlich ohne, dass die Kirchenmitgliederzahl steigen würden. Die in den 70er Jahren eingeführte Tradition des wöchentlichen Abendmahls erhöht den Druck zusätzlich. Die Ordinierten müssen deshalb in den einzelnen Kirchen die Eucharistie einsetzen, und hasten am Sonntag von Gemeinde zu Gemeinde. Auch aus diesem Grunde ordiniert die Anglikanische Kirche freimütig in das nichtbezahlte geistliche Amt.

Die Gebäude sind fast überall noch älter als in Deutschland, zudem teilweise noch zahlreicher (z.B. hat Norfolk die weltweit größte Dichte an mittelalterlichen Kirchen). Sie stellen die Gemeinden vor immense Lasten, zumal sie auch noch die Umlage für das Pfarrgehalt tragen müssen. Im Tas Valley (Sally Gaze) war eine Gemeinde zu erleben, die zwei Kirchen und eine Ruine erhalten muss und außerdem die Kirchspielabgabe an die Diözese (= 70.000 Pfund/Jahr!) zu einem Siebtel mitträgt. Dennoch versucht man, zu investieren, um die Kirchen besser nutzbar zu machen: Großes Thema sind Toiletten

Blick nach vorn

Weil vieles nicht traditionell, sondern funktional begründet wird (Gebäude, Strukturen, Amt), klebt man nicht an Gestaltungsformen der Vergangenheit. Fast alle sind sich einig: Kirche auf dem Dorf wird in Zukunft ganz anders aussehen. Im ARC geht man davon aus, daß die Kirche auf dem Dorf nicht „Sunday-based“ oder „building-based“ sein wird, sondern eher elementar und schlicht.

Probleme auf dem Land

Missionarische Aufbrüche auf dem Land

in den Kirchen, Küchenzeilen bzw. freie, flexible Bestuhlung.

Auch in der anglikanischen Kirche ist der Gottesdienstbesuch auf dem Land enorm zurückgegangen, so unterschreitet er zwar selten die zweistellige Marke, aber kommt auch selten über 20 hinaus. Regionalgottesdienste laufen ähnlich schlecht wie bei uns: Die Leute möchten in ihrer Gemeinde feiern. Allerdings gibt es gute Erfahrungen mit Profilierung innerhalb eines benefice. Außerdem ermutigt man zu translokaler Zusammenarbeit.

Auch das Land, also der rurale Kontext von Kirche, hat sich in den letzten Jahren massiv gewandelt: Er ist immer weniger agrarisch geprägt, Industrie und Handwerk spielen eine wachsende Rolle. Die ehemaligen Farmen setzen auf Diversifizierung: etwas für den Touristen, etwas für den Ausflügler (Galerien, Märkte, Restaurants) für die Sportler (Parcours). Außerdem versucht man, durch alternative Energiegewinnung (Windkraft, Biomasse) Geld zu verdienen. Viele Arbeitnehmer auf dem Land arbeiten von zu Hause aus, an ihrem PC.

Grundverschieden allerdings von der spezifisch ostdeutschen Situation ist die Attraktivität des Landes: Wer Geld und Einfluß hat, wer „ge-settled“ ist, geht aufs Land! Die ländliche Bevölkerung wächst jährlich um 100.000 Personen! Damit ist das Problem verbunden, dass kaum preisgünstiger Wohnraum vorhanden ist. Die „Normalbiographie“ verläuft so: Zur Ausbildung/ Studium in die Stadt, dann Geld verdienen, Familie gründen – und wenn man es sich leisten kann, geht man mit der Familie zurück auf das Land. Im Ergebnis wohnt in den ländlichen Gebieten mehr Potential an gut ausgebildeten Menschen mit entsprechenden Finanzmitteln und Kreativität.

Dies ist vielfach auch in den „fresh expressions“ zu beobachten. Mitglieder der Kreise, besonders der Zellgruppen, sowie viele andere Engagierte stammen größtenteils aus der (oberen) Mittelschicht. Cell-churches und selbstverantwortete Mitarbeit sind offensichtlich für sie ein attraktives Angebot und damit kontextuell die richtige Reaktion auf solch eine wachsenden ländliche Region. Die starke Betonung von discipleship allerdings verweist auf die Verantwortung der Christen und versucht so ihre Möglichkeiten, Gaben und Fähigkeiten für missionarische und sozialdiakonische Angebote und Haltungen zu aktivieren.

Nur circa 600.000 Menschen (ca. 1% der Bevölkerung) leben in Gebieten, die wir als peripher („sparsely populated“) bezeichnen würden (Census von 2001). Dies bedeutet, dass die Rahmenbedingungen für Kirche im ländlichen England fundamental anders sind als die in den strukturschwachen ländlichen Räumen Deutschlands.

Neben vielen gelungenen Ideen und Gestalten von Kirche sind folgende Dinge nachhaltig zu bedenken:

Strukturelle Pluralität | In der anglikanischen Kirche auf dem Land gibt es

Unterschiede zur (ost)deutschen Situation

Der Lerneffekt

Missionarische Aufbrüche auf dem Land

Gemeindegründungen und –schließungen, neue Dimensionen von Kirche neben alten, gewohnten. In vielfacher Hinsicht ist man hier flexibler.

In Deutschland könnte ohne Homogenisierungsdruck manches sowohl theologisch stimmiger und auch angenehmer für Pfarrer und Gemeinden gestaltet werden. Der Zwang, alles an allen Orten zur gleichen Zeit vorzuhalten, scheint hier nicht nur anachronistisch, sondern auch lähmend.

Kontextualität und Mission | Man versucht, das Umfeld von Kirche sehr genau wahrzunehmen und darauf mit Mission zu reagieren. Dies geschieht meist in einem lokalen Horizont: Kirche ist immer konkrete Gemeinde vor Ort. Die deutschen Kirchengemeinden auf dem Lande brauchen einen neuen Blick nach außen. Damit gewinnen sie nicht nur die depressive Selbstbe Spiegelung, sondern werden auch sensibel für die Bedürfnisse des Umfeldes und zugleich für die missionarischen Herausforderungen im Kontext. Allerdings müsste dieser Außenblick mit einem Blick nach innen korrespondieren, allerdings nicht mit dem auf die begrenzten Möglichkeiten. Die deutschen Dorfgemeinden könnten von einer Rückbesinnung auf ihre Fundamente und Verheißungen ihre Grenzen überschreiten.

Flexibilität in Ämtern und Diensten | Es existiert eine Vielfalt an Möglichkeiten verantwortlicher Mitarbeit (ehrenamtlich, hauptamtlich, nebenamtlich). Ohne diese Vielfalt könnte die Kirche im ländlichen Raum nicht überleben. In Deutschland herrschen nicht nur homogene Strukturen (Parochie), sondern auch starre Vorstellungen von Ämtern und Diensten. Wieder könnte mit einem theologischen Fokus auf unsere eigene lutherische Tradition die derzeitige Situation entspannt werden. Im Ernstnehmen des Priestertums aller Getauften ist schlechthin nicht nachvollziehbar, wieso einer Schar von Beamten weitgehend das Privileg der Ordination exklusiv vorgehalten wird. Die diesbezügliche Flexibilität in Beauftragung und Ordination muss allerdings in Studium und Ausbildung beginnen. Warum eröffnet die Kirche keine zweiten, dritten und vierten Wege in das Amt der Verkündigung?

Funktionales oder pragmatisches Denken | Im Allgemeinen denkt man Dinge nicht von ihrem historischen Bestand oder ihrer konfessionell-gewachsenen Würde her. Theologisch basiert fragt man nach ihrem Zweck: Wenn der anders besser erfüllbar ist, bemüht man sich, Strukturen umzustellen.

Dieser Pragmatismus ist uns weitgehend fremd. Obwohl die EKD schon seit geraumer Zeit für eine „Umkehrung der Begründungspflicht“ plädiert, argumentiert man oft genug historisch im Blick auf Gewachsenes und nicht funktional im Blick auf Leistungsfähigkeit. An dieser Stelle könnte nicht nur von England gelernt werden: auch in der staatlichen Daseinsvorsorge in Deutschland fragt man stärker nach der Funktion von Infrastruktur und weniger nach formalen „Dogmen“. Zum Beispiel wendet man den gesetzlichen Zwang zum Anschluss jedes Weihers an die zentrale Kanalisation in die Frage: Wozu dient eine Kanalisation? Kann man diesen Zweck nicht auch genauso umweltverträglich und sparsamer mit einer Sickergrube erfüllen?

Erfahrungsbericht | Was bedeutet glaubwürdige Leitung in der Kirche, im speziellen in einem Gemeindevorstand/Kirchenvorstand/Kirchengemeinderat? – So lautete die Überschrift des landeskirchlichen Ältestentages der Pommerschen Evangelischen Kirche.

Durch einen Impulsvortrag und durch Arbeit in Kleingruppen haben sich die ca. 40 Teilnehmer am 18. September im Haus der Stille in Weitehagen b. Greifswald diesem Thema gewidmet.

Gerade in Zeiten von gravierenden Strukturveränderungen und Fusionen, die weder vor Landeskirchen noch vor Kirchengemeinden und Kirchenkreisen halt machen, ist die Frage nach dem WIE der Leitung besonders wichtig. Dabei muss man sie nicht nur stellen. Nein, man muss sie auch beantworten wollen, auch wenn es im „Schnelllauf der Zeiten“ hie und da fragmentarisch bleibt. Gerade im kirchlichen Kontext gehört das Nachdenken über glaubwürdige Leitung zu den immer wiederkehrenden Notwendigkeiten.

Am Beispiel Pommerns jedenfalls wurde deutlich, dass Strukturdebatten ernstzunehmende Konkurrenten für die Selbstvergewisserung und Motivation derjenigen sein können, die das gemeindliche Leben vor Ort aktiv gestalten.

Glaubwürdig leiten – das ist das „Schmieröl“ im kirchlichen Getriebe. So lautete ein Schlüsselsatz des Vortrages. Ohne Glaubwürdigkeit zielt jegliche Form kirchenleitenden Handelns an Auftrag und Wesen der Kirche vorbei. Dabei darf das Wort „Glaubwürdigkeit“ durchaus in seine unterschiedlichen Bedeutungsbestandteile zerlegt werden. Steckt doch darin mindestens dreierlei:

Glaubwürdige Leitung ist per se personales Handeln. Damit ist das Nachdenken über das WIE einerseits vorläufig, andererseits aber gerade nicht der Beliebigkeit ausgesetzt. Vielmehr bedarf die leitende Person einer regelmäßigen Hinterfragung ihres Leitungshandelns: von welchem Grund her leite ich in dem Gremium, in welchem ich Verantwortung übernommen habe? Woher bekomme ich Vergewisserung in meinem Tun? Und als Oberfrage: was ist der Auftrag für die Leitung in der Kirche?

In diesem Sinn ist eine glaubwürdige Leitung eine geistliche Aufgabe, die in einer besonderen Weise die reformatorische Rede vom Priestertum aller Gläubigen zum Thema macht – was keinesfalls überall schon selbstverständlich ist.

Der Landesältestentag der Pommerschen Evangelischen Kirche hat mit seiner Themenstellung das Zentrum der gegenwärtigen Krise der Evangelischen Kirche mindestens gestreift. Zugleich haben die Ältesten an-gemerkt, dass sie sich diesem Thema stellen und aktiv bearbeiten wollen. Das ist ein Hoffnungszeichen. Die Gläubigen nehmen ihr Priestertum ganz offensichtlich ernst.

Glaubwürdigkeit als Schmieröl

- *Glaubwürdig leiten – die Würde, die der Glaube an Gott ausstrahlt, durch das eigene Handeln sichtbar machen*
- *Glaubwürdig leiten – leiten, als ob ich glauben würde.*
- *Den Zweifel im Glauben thematisieren und ihn als Korrespondenzpartner zwischen Gott und sich selbst akzeptieren und zu Wort kommen lassen*
- *Glaubwürdig leiten – ich selbst, als Christenmensch, erweise mich des Glaubens, der mir durch Gott geschenkt ist, in meinem Handeln würdig.*

Erfahrungsbericht | Fröhlich kleiner werden und dennoch wachsen wollen - mission (im-) possible?

„Wer sich zuerst bewegt, hat verloren!“ Gilt das, was manche spöttisch ‚Beamten-Mikado‘ nennen, auch in der Kirche? Wenn ja, warum ist das so? Hat es vielleicht gute und ernst zu nehmende Gründe? Wenn nein, wie gelingt es dann, Bewegung und Veränderung zu initiieren, damit Kirche ihrem Auftrag weiter gerecht werden? Wenn sowohl als auch, wie kann Kirche dann das Feuer ihrer Tradition bewahren, ohne in der Asche der Tradition zu ersticken? Wie kann sie Notwendiges bewahren, Überflüssiges loslassen und Neues erfinden? Und wie kann sie das eine vom anderen unterscheiden? Wie lernt sie, Veränderungen in ihrer Umwelt wahrzunehmen und entsprechend zu agieren, ohne sich an die Umwelt auszuliefern?

Klausur | Mit diesen Fragen beschäftigten sich rund 40 hauptamtlich Mitarbeitende im Verkündigungsdienst des Kirchenkreises Stendal auf einer mehrtägigen Klausur im August 2010. Um es vorweg zu sagen: viele Fragen mussten offen bleiben in diesen vier Tagen - aber die Rahmenbedingungen, unter denen sie letztlich ja nur in der konkreten Arbeit vor Ort geklärt werden können, wurden in den Blick genommen.

Von anderen lernen | Martin Alex warf einen Blick auf die öffentliche Daseins-Vorsorge und beschrieb auf der Basis mehrerer Studien, wie Kommunen mit den Erfahrungen des Kleinerwerdens umgehen. Wichtigstes Ergebnis: die überwiegend benutzten Strategien des Gegensteuerns (Ziel ist Erhalt des Status quo) oder des Anpassens (Ziel ist Rückbau von Strukturen) sind weder nachhaltig wirksam noch setzen sie innovative Kräfte frei, weil sie nur an den Symptomen arbeiten. Wichtigste Empfehlung: neue Impulse sollten außerhalb der bestehenden Strukturen eingepflanzt werden. Was gedanklich einleuchtend war, erwies sich in der Übertragung auf kirchliches Handeln als schwierig. Denn dazu müssten von kirchenleitender Seite entsprechende experimentelle Freiräume geschaffen und unterstützt werden.

Eigene Kraftquellen entdecken | Wo und wie soll Freude wachsen in Veränderungsprozessen, die von den Meisten eher als leidvoll oder gar überfordernd empfunden werden? Christhard Ebert wies in einem Impuls darauf hin, dass gerade Mitarbeitende im Verkündigungsdienst durch Erfahrungen des Verlustes besonders auch in ihrem geistlichen Mensch- und Personsein betroffen sind. In all den oft ja dramatischen Veränderungsprozessen Freude zu spüren statt Leid und *Herausforderung* statt *Überforderung*, das fragt nach der Qualität meines eigenen geistlichen Lebens; fragt danach, ob mir meine eigenen inneren Kraftquellen bekannt sind, fragt nach dem achtsamen In-Kontakt-Sein mit Gott, der Um- und Mitwelt, mit mir selbst. Hier liegt dann auch der Grund für die herrliche Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 21) in allen lebensstypischen Abhängigkeiten, liegt der Grund für ein kraftvolles Leben inmitten aller Brüche und Verletzungen, der Grund für ein Leben, das seine Visionen aus tieferer Quelle schöpft als aus den alltäglichen Anforderungen.

Mission impossible?

Klausur

Von anderen lernen

Eigene Kraftquellen entdecken

Auf Gott hören - Region Neuffen bricht auf

Daniel Hörsch

Wir haben eine Vision | Sechs Kirchengemeinden im Distrikt Neuffener Tal im Kirchenbezirk Nürtingen haben eine Vision - „Evangelisch im Täle“.

Ausgangslage | Die Ausgangslage: besser als man denkt

In den Kirchengemeinden Beuren, Frickenhausen, Kohlberg, Linsenhofen, Neuffen und Tischardt leben insgesamt 20 625 Menschen, wovon 53% Mitglied der evangelischen Kirche sind. Der Distrikt Neuffener Tal verfügt über intakte kirchliche Strukturen, die als repräsentativ für die württembergische Landeskirche angesehen werden können: Evangelisches Jugendwerk, CVJM, Altpietistischer Gemeinschaftsverband, Diakoniesozialstation, Zielgruppenarbeit für Kinder, Jugendliche, Frauen und Senioren u.v.m. Dennoch machen auch die soziodemographischen Herausforderungen vor dem Täle nicht halt. Viele Mitarbeitende, Kirchengemeinderäte und ein Kernteam sehnten sich nach geistlicher Vertiefung und Gemeinschaft und nach einer gemeinsam getragenen Vorstellung über das künftige Bild von „Evangelisch im Täle“. Ergebnis ist eine vor einem Jahr entwickelte Vision, deren wesentliche Säulen sind:

Die Vision | „Die Gemeinden sollen Lebensgemeinschaften sein, deren tragende Mitte Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist ist. Gebete und Gespräche über den Glauben prägen das Gemeindeleben. Sie sind eine geistliche Heimat für Menschen unterschiedlicher Prägung aus allen Generationen. Die Menschen können in ihnen geistlich „auftanken“. Sie feiern gemeinsam Höhepunkte und interessieren sich aber auch dafür, wie es den Menschen außerhalb der evangelischen Gemeinden geht und was im Gemeinwesen im Neuffener Tal geschieht. Die Mitarbeitenden sind bewegt vom Glauben, werden entsprechend ihrer Gaben befähigt und arbeiten selbständig aus der Kraft, die Gott ihnen gibt. Die Pfarrerschaft und Diakoneschaft im Neuffener Tal leben untereinander eine vertiefte geistliche Gemeinschaft und sehen sich auf einem gemeinsamen Weg. Was sie gemeinsam besser können als allein, machen sie auch gemeinsam. Beim Blick über den Kirchturm hinaus entlasten sie sich gegenseitig und erfahren Entlastung durch die Mitarbeitenden. Sie nehmen die Menschen mit auf dem Weg des Glaubens und arbeiten seelsorgerlich. Sie stehen für ein lebendiges gottesdienstliches Leben und feiern gemeinsam mit den Gemeindegliedern Feste.“

Das Ziel | Ziel ist es, dass „die evangelische Kirche im Neuffener Tal als solche erkennbar ist. Sie arbeitet ökumenisch, wo möglich. Sie versteht sich als Kirche für andere und geht auf die Menschen zu. Sie nimmt die Nöte der Menschen wahr, bezieht Position und engagiert sich für das Gemeinwohl. Sie stärkt die Menschen im Neuffener Tal in ihrem Gottvertrauen. Für diese ist es wichtig, dass es „Kirche“ gibt.“

Wir machen uns auf den Weg | Das EKD-Zentrum Mission in der Region (ZMiR) hat für den Prozess „Evangelisch im Täle“ eine Konzeption für „Milieu-übergreifendes kirchliches Handeln auf der Grundlage kirchendemographi-

Ausgangslage



Vision

Ziel

Auf dem Weg

Auf Gott hören - Region Neuffen bricht auf

scher Erhebungen“ (kurz: Mükke) entworfen. Dieses methodische Tool soll modellhaft im Prozess im Neuffener Tal durch das ZMiR erprobt werden und die am missionarischen Aufbruch im Neuffener Tal Interessierten auf eine Entdeckungsreise ihrer regionalen Gegebenheiten mitnehmen. Entscheidend ist, dass Menschen nicht nur ihren Blick auf binnenkirchliche Aufgaben, Desiderate und Herausforderungen richten. Kirche hat ihren gesellschaftlichen Platz und wirkt auf Menschen – auch außerhalb der Kirche. Deshalb will das methodische Tool des ZMiR bewusst den Blick weiten. Die Kirchengemeinderäte der sechs evangelischen Kirchengemeinden im Neuffener Tal haben auf der Grundlage der „Mükke“-Konzeption im Frühsommer 2010 beschlossen, in den kommenden Wochen und Monaten die ersten Schritte im Prozess „Evangelisch im Täle“ zu unternehmen, um ihrer Vision näher zu kommen. Am Anfang sollen dabei nicht unzählige Aktionen stehen, sondern das intensive Hören auf Gott und das Wahrnehmen der Menschen im Täle.

Schwerpunkt | „Auf Gott hören“. Die Gemeinden nehmen sich bewusst die Zeit, sich darin einzuüben, auf Gott zu hören. Anhand einer Auswahl von Bibeltexten geschieht dies zwischen September 2010 und Februar 2011 in einer Predigtreihe: von den Tälespfarrern übernimmt jeder einen Text und predigt über diesen in der eigenen und in einer anderen Tälesgemeinde. In allen Gemeinden wird so zu sechs unterschiedlichen Bibeltexten gepredigt, die das Thema „Auf Gott hören“ verschieden behandeln. So soll der Blick geschärft werden, dass es in der Bibel sehr unterschiedliche Texte gibt: solche, die eine konservative, an Verbindlichkeit und Festem orientierte Denkweise entsprechen; aber auch solche, die das kritische Denken fordern und fördern, und schließlich solche, die unseren Horizont sprengen und in eine ungeheure Vielfalt von Optionen hineinführen. Diese Vielfalt von Texten gibt es nicht umsonst. Der Vielfalt und dem Reichtum, über Gott und seine Welt zu denken, entspricht die Vielfalt von Menschen, die das gerne in unterschiedlicher, in ihrer Weise tun möchten. Eingebunden in das intensive „Auf Gott hören“ ist nicht nur die sonntägliche Gottesdienstgemeinde. Die Hauskreise und Jugendgruppen bearbeiten die Predigttexte und entsprechende Predigtmeditationen und kurze Predigteinführungen vorab und tauschen sich über die gewonnenen Eindrücke bei Austauschabenden aus.

Begleitend zur Predigtreihe und Hauskreis- und Jugendgruppenarbeit wird eine Broschüre „Auf Gott hören – Menschen wahrnehmen“ angeboten, die von Dr. Heinzpeter Hempelmann vom ZMiR und Pfr. Heinz-Michael Souchon vom Kernteam Evangelisch im Täle zusammen bei der Deutschen Bibelgesellschaft herausgegeben wird.

Schwerpunkt | „Menschen wahrnehmen“. Die aktuellen Milieustudien eröffnen der Kirche die Möglichkeit, Vieles mit anderen Augen neu zu sehen. Die Sinus-Studie wie auch die 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD sind Sehhilfen für konkrete Aufgaben, die sich in der Planung kirchlicher Arbeit ergeben. Dies wollen die sechs Kirchengemeinden im Neuffener

Schwerpunkt 1

Schwerpunkt 2

Auf Gott hören - Region Neuffen bricht auf

Tal sich zunutze machen. In einem ersten Schritt bietet das EKD-Zentrum Mission in der Region (ZMiR) im Herbst 2010 ein „Sinus-Infotainment“ an. Hierfür konnte der badische Pfarrer Markus Weimer als Kooperationspartner gewonnen werden. Mithilfe des Tool „Sinus-Infotainment“ lernen die Menschen im Neuffener Tal „spielerisch“ die Milieuperspektive kennen und werden dazu motiviert, sich intensiver mit unterschiedlichen Blickwinkeln, den Chancen aber auch Grenzen der Milieuperspektive zu beschäftigen. Daran anknüpfend wird im Frühjahr 2011 im Rahmen eines Studientags ausführlich in die Thematik der Milieus und Mentalitäten eingeführt und der Blick geschärft auf die vorhandenen Milieus im Neuffener Tal. Hierzu hat das ZMiR die Sinus-Milieudaten für das Neuffener Tal angekauft und wird diese in den kommenden Wochen und Monaten um weitere kirchendemographische Daten anreichern, so dass am Ende ein mehrdimensionaler Blick auf die regionalen Gegebenheiten im Täle möglich sein wird: Milieus und Mentalitäten, soziodemographische Momentaufnahmen der gegenwärtigen Situation wie künftiger Herausforderungen und Darstellung der kirchlichen Situation anhand kirchen- und religionssoziologischer Daten stehen im Mittelpunkt. Durch den mehrdimensionalen Blick auf das Neuffener Tal soll das für die Menschen Spezifische besser wahrgenommen werden: Erreichen die Evangelischen Kirchen im Täle die Menschen, die sie mit ihren Angeboten erreichen wollen? Welche Interessen haben die Menschen in Bezug auf die Evangelische Kirche? Wo liegen künftig die Herausforderungen für die Evangelischen Kirchen im Täle? Welche Milieus sind dort vor allem präsent und was heißt dies für das „Evangelische im Täle“?

Wie es weitergeht | Im Anschluss an das „Auf Gott hören“ und „Menschen wahrnehmen“ steht im kommenden Jahr die vom EKD-Zentrum Mission in der Region moderierte Phase der Auswertung der Predigtreihe und des mehrdimensionalen Blicks auf das Täle. Die Auswertung erfolgt auf mehreren Ebenen: Kernteam, Kirchengemeinden, Kirchengemeinderäte, Bezirkssynode, Dekan und Prälat sollen auf der Grundlage der Auswertung Ziele für konkrete Schritte zur Umsetzung der Vision „Evangelisch im Täle“ formulieren, die dann in den Folgejahren verfolgt werden können.

Wer den Prozess mitbegleitet | Neben dem Kernteam, den Kirchengemeinden im Täle und dem Dekan wird der Prozess „Evangelisch im Täle“ vom EKD-Reformzentrum Mission in der Region (ZMiR) begleitet: Dr. Heinzpeter Hempelmann und Daniel Hörsch bringen ihre theologischen und sozialwissenschaftlichen Kompetenzen ein und tragen so dazu bei, dass der mehrdimensionale Blick auf das Täle möglich wird. Darüber hinaus wird der Prozess „Evangelisch im Täle“ von Pfarrerin Maike Sachs vom Projekt „Wachsende Kirche“ begleitet.

Hintergrundinformationen und einen Überblick über Aktivitäten und Veranstaltungen sowie die Täleszeitung, den Predigtplan u.v.a. finden sich auf der Homepage von „Evangelisch im Täle“ <http://www.evangelisch-im-taele.de>

Die Broschüre „Auf Gott hören – Menschen wahrnehmen“, hrsg. von Heinzpeter Hempelmann und Heinz-Michael Souchon, Deutsche Bibelgesellschaft (erscheint im Oktober 2010) kann zum Preis von 5,00 € über das ZMiR-Büro in Stuttgart bezogen werden.

Für Fragen zur Konzeption „Milieuübergreifendes kirchliches Handeln auf der Grundlage kirchendemographischer Erhebungen (Mücke)“ stehen Heinzpeter Hempelmann und Daniel Hörsch gerne zur Verfügung.

Wie geht es weiter?

Wer macht mit?

Team und Standorte komplett

Neue Anschrift und Rufnummer des Stuttgarter Büros

Vier Monate – zwischen April und Anfang August – war der Stuttgarter ZMiR-Standort provisorisch im Ev. Bildungszentrum der württembergischen Landeskirche, im Haus Birkach untergebracht. Vor dem Hintergrund der unsicheren Zukunft des Bildungszentrums hat sich das EKD-Zentrum entschlossen, einen anderen Bürostandort in zentralerer Lage in Stuttgart zu favorisieren: Seit Mitte August finden Sie das Stuttgarter ZMiR-Büro im schönen Stuttgarter Westen im Gebäude des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland (EMS):

EKD-Zentrum Mission in der Region (ZMiR) - Standort Stuttgart

Vogelsangstr. 62, 5.OG

70197 Stuttgart

Telefon 0711 – 120 068 83

Email hoersch@zmir.de / hempelmann@zmir.de / hoehnle@zmir.de

Web <http://www.zmir.de>

Dort stehen Ihnen mit Rat und Tat für Ihre Anliegen zur Verfügung:

- Dr. Heinzpeter Hempelmann (Theologischer Referent)
- Daniel Hörsch M.A. (Sozialwissenschaftlicher Referent)

Wir freuen uns sehr, dass ab 1. September Frau Margit Höhnle zum ZMiR-Team dazu gehört, die am Standort Stuttgart das Sekretariat leitet. Sie ist erreichbar montags/mittwochs von 7.30 – 15.30 h und dienstags von 7.30 – 11.30 h.

Ohne die nichts geht...

Beide Büros sind nun endlich komplett und arbeitsfähig. Damit Sie auch sehen, wen Sie sonst in der Regel nur hören:



Jutta Kroll, Dortmund Angelika Westerdorf, Dortmund



Margit Höhnle, Stuttgart

Neues Corporate Design

Neues CD | Hier geht es nicht um die Abkürzung für eine Compact Disk, sondern um das neudeutsche Corporate Design - ein einheitliches Erscheinungsbild für das Internet, Schriftverkehr, Broschüren und so weiter.

Reformprozess der EKD | Damit soll deutlich werden, dass die drei zur Zeit existierenden Reformzentren und damit eben auch das Zentrum für Mission in der Region zusammengehören und gemeinsam Teil des Reformprozesses der EKD sind.

Neue Homepage | Für das ZMiR wird die größte Änderung in einer komplett neu entwickelten Homepage liegen, die das bisherige Provisorium ablösen wird. Die „neue“ wird bunt, lebendig, informativ und interaktiv. Wenn alle Planung klappt, wird der Umstieg Anfang November erfolgen.

Die Reformzentren der Evangelischen Kirche in Deutschland

Zentrum für evangelische Predigtkultur, Wittenberg

Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, Hildesheim

Zentrum für Mission in der Region, Dortmund / Stuttgart / Greifswald

Gemeinwesendiakonie und missionarische Perspektiven für Stadt und Region

Jahrestagung des Netzwerks Kirchenreform in Kooperation mit dem Zentrum „Mission in der Region“ der EKD und der Initiativgruppe Gemeinwesendiakonie von EKD / DWEKD

26. November - 27. November 2010 - Wiesbaden

Gesellschaftliche Veränderungen haben Auswirkung auf die Neugestaltung städtischer und ländlicher Räume. Sie bestimmen den Diskurs von Stadt- und Regionalentwicklung auch in sozial-kultureller Dimension. Das stellt auch Kirche und Diakonie im lokalen Gemeinwesen – im Kiez, Quartier und Viertel oder in dörflichen Gemeinden – vor neue Herausforderungen.

Für die Öffentlichkeit legitimiert sich Kirche – wenn es gut geht – durch Diakonie; Mission nimmt sie als Ärgernis wahr. Die Kirche sieht sich selbst vor allem als Ortsgemeinde. Wo Diakonie als professionelle Unternehmensdiakonie erlebt wird, und Mission an missionarische Werke ausgelagert zu sein scheint, verblissen sie als eigene Handlungsfelder.

Tatsächlich fordern gesellschaftliche Veränderungen die Kirche als Teil der Zivilgesellschaft im Ganzen heraus. Wo sich Diakonie und Kirche sowie weitere zivilgesellschaftliche Akteure aus der Fläche oder aus Problemvierteln zurückziehen, füllen andere die Lücken – nicht selten Gruppierungen mit extremistischen Weltanschauungen. So wächst der Anspruch an die Kirchen, den Zusammenhalt zu gestalten.

Spielt der Gedanke der „inneren Mission“ dabei noch eine Rolle, und was könnte es heißen, gemeinsam mit Wort und Tat für das Evangelium einzutreten und Gott in der Stadt zu bezeugen? Wie kann dabei der Brückenschlag zwischen professioneller Diakonie und verfasster Kirche gelingen? Lassen sich gemeinsame Handlungsoptionen entwickeln, die Gemeinwesendiakonie mit „Mission in der Region“ verbinden?

Den Einladungsflyer finden Sie [hier](#)!

Weitere Informationen und Anmeldung: www.netzwerktagung.de

Frische Formate für Kirche von heute

Gemeindekonferenz am 11./12. März 2011 in Filderstadt

Unsere (nach-)moderne Gesellschaft ist vielfältig fragmentiert und „unübersichtlich“ geworden. Die alten Formate passen nicht mehr recht. In der katholischen Kirche erfahren die sozial-wissenschaftlichen Forschungen zur Lebenswelt eine breite und intensive Rezeption und steuern kirchliches Handeln in seiner missionarischen Zielsetzung. Im Raum der EKD gibt es seit

In alle Welt - mit aller Welt?

Schwerpunkte im Jahr 2011

Das ZMiR plant eine große bundesweite Tagung zu Regional- und Strukturplanung für den Herbst 2011.

Im Zuge der Vorbereitung dieser Tagung will das ZMiR Fachgespräche im Frühjahr zu Raum- und Regionaltypologie und im Sommer zur Mehrdimensionalität missionarischer Räume anbieten.

Gemeinde 2.0

einigen Jahren wichtige Vorstöße. In europäischer Nachbarschaft ist ein missionarischer Aufbruch in einer Volkskirche zu beobachten, der zu konstruktiven Antworten auf die Ausdifferenzierung unserer Gesellschaften und die Fragmentierung in Lebenswelten geführt hat. So ist im Kontext der verfassten Kirche der Church of England auf breiter Front eine Renaissance gemeindlichen Lebens zu beobachten, die die Mehrheit der Kirchengemeinden erfasst. Stichworte dafür sind: „Mission shaped church“, „fresh expressions of church“, „mixed economy of neighborhood- and network-churches“.

Zielsetzung | Die Gemeindegemeinschaftenkonferenz „Gemeinde 2.0 – Frische Formate für Kirche von heute“ hat das Ziel, die Seehilfe zu kommunizieren, die die moderne Lebensweltforschung für kirchliches Handeln bedeutet und zum anderen – ökumenisch lernend – mit den Perspektiven und erprobten Modellen bekannt zu machen, die sich durch die Erfahrungen der Anglikanischen Kirche in einem weitgehend säkularisierten Kontext ergeben, der unserem vergleichbar ist.

Gemeinde 2.0 will den lösungsorientierten Dialog zu frischen Formen für die Kirche fördern, Chancen und Herausforderungen einer Kirche der Zukunft reflektieren, lokalen und regionalen Initiativen eine Stimme geben, bewährte Maßnahmen und Werkzeuge vorstellen, Menschen vernetzen und Mut machen, eigene Schritte zu gehen.

Zielgruppen | Eingeladen sind Ehren- und Hauptamtliche in Jugendarbeit, Gemeinde und Diakonie, kirchliche Leitungspersonen und Verantwortungsträger sowie Interessierte am Thema und Verantwortliche aus innovativen Projekten.

Beteiligte | Als Hauptreferenten konnten zwei führende Bischöfe der Church of England, Bischof Graham Gray und Bischof Steven Croft, gewonnen werden sowie der württembergische Landesbischof Dr. hc. Frank Otfried July und weitere kirchenleitende Persönlichkeiten aus Baden, Württemberg und der EKD.

Veranstalter | Veranstaltet wird Gemeinde 2.0 vom EKD-Zentrum Mission in der Region, dem Evangelischen Jugendwerk in Württemberg, Evangelischen Kirchenbezirk Bernhausen, dem Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, churchconvention und den Vineyard-Gemeinschaften in Württemberg.

Informationen und Kontakt | Informationen und Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter www.gemeindezweinull.org

Anmeldung unter info@gemeindezweinull.org

Standort Dortmund

Leitung, Verwaltung und Anfragen

Sekretariat: Jutta Kroll, Angelika Westerdorf
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel +49 231 5409 34
Fax +40 231 5409 38
info@zmir.de

Standort Stuttgart

Verwaltung und Anfragen

Sekretariat: Margit Höhnle
Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel +49 711 120 068 83
Fax +49 711 620 391 69
hoehnle@zmir.de

Standort Greifswald

Kooperation mit dem Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG)

Theologische Fakultät/IEEG
Rubenowplatz 2/3
17467 Greifswald
03834 862535
ieeg@uni-greifswald.de

Zentrum für Mission in der Region

www.zmir.de

Hans-Hermann Pompe (Leitung)

pompe@zmir.de

Christhard Ebert

ebert@zmir.de

Juliane Kleemann

kleemann@zmir.de

Dr. Heinzpeter Hempelmann

hempelmann@zmir.de

Daniel Hörsch

hoersch@zmir.de

Dr. Thomas Schlegel

schlegel@zmir.de

Martin Alex

alex@zmir.de

Redaktion: Christhard Ebert

ViSdP: Christhard Ebert

Der ZMiR-Newsletter erscheint in unregelmäßigen Abständen mehrmals im Jahr.

Wenn Sie diesen Newsletter abbestellen möchten, schicken Sie uns bitte einfach eine [E-Mail](#)